

Prof. Dr. Alexander Honold: On myself. Das Selbstnarrativ der Personifikation

Thomas Mann hat die eigene Person stets als Materialquelle und als produktiven Bedingungsfaktor der literarischen Schaffensdynamik begriffen. Angeregt u. a. durch Goethes werkbiographische Selbstdarstellung in *Dichtung und Wahrheit*, aber auch durch die zeitgenössische Psychologie des Künstlertums und der kunstgeschichtlichen Künstlerviten, wie sie die Psychoanalyse Freuds und die Künstlerpsychologie von Ernst Kris und Otto Kurz entwickelt hatten, setzt sich Thomas Mann in werkbegleitenden Kommentaren und Selbstzeugnissen mit dem inneren Zusammenhang und den Stufen des eigenen literarischen Schaffens auseinander. Insbesondere die Princeton-Lectures *On myself* von 1940 machen das konstitutive Prinzip der Werkpolitik Thomas Manns deutlich, derzufolge die Einheit und Entwicklungslogik der literarischen Schöpfungen in der repräsentativen Person ihres Autors performativ verkörpert werden. Das Narrativ der Personifikation umfasst hierbei stets auch eine bewußt theatral angelegte Komponente; es manifestiert sich sowohl als Charakteristik des Stils wie auch in theatralen Maskeraden der verfremdenden Selbstbespiegelung. In der Analyse der für und in Princeton angestellten Selbstverortung Thomas Manns können wichtige Traditionsbezüge freigelegt werden: der klassische Selbstbericht „aus meinem Leben“ (Goethe), die moderne Selbstdarstellung „ad me ipsum“ (Hofmannsthal). In diesen Vorgaben zeigt sich eine spezifische Alterität der Selbstartikulation, in welche sich auch Thomas Manns Reflexionen „on myself“ einschreiben. Insofern gibt die Beschäftigung mit diesem autobiographischen Beitrag Anlass, nach der sprachlichen und nach der theatralen Funktion der *Persona* und *Personifikation* für Thomas Manns Künstlertum und Werkgenese zu fragen.